



Karin Ludwig-Brauer

Ist die Frage nach Schuld überhaupt sinnvoll?

Karin Ludwig-Brauer war Berufsschulpastorin und ist ausgebildete Supervisorin und Psychodrama-Leiterin. Jeanette Kantuser, Schulpastorin in Lüchow, sprach mit ihr für die Junge-Kirche darüber, ob die Frage nach Schuld überhaupt einen Sinn hat.

Liebe Karin, Was nützen Schuldvorwürfe oder Selbstbeschuldigungen? Was ändern sie an der Situation? Ich selbst finde die Frage nach Schuld nicht unbedingt sinnvoll. Ich finde es sinnvoller nach Verantwortung, statt nach Schuld zu fragen. Meine Tochter, mit der ich darüber im Gespräch bin, sagt hingegen: „Jemandem die Schuld zu geben verwandelt meine Trauer in Wut. Und mit Wut kann ich besser umgehen als mit Trauer.“ Wie siehst du das?

Beschuldigungen ereignen sich ganz schnell, besonders dann, wenn man die Welt nicht mehr versteht. Je schlechter es Menschen geht, umso mehr Schuldvorwürfe gibt es. Das erleben wir in der Familie, in der Schule oder in der Politik hautnah. Deswegen ist die Frage nach Verantwortung zwar letztendlich wichtig, aber hat ihren Platz nicht am Anfang. Wenn es eine Schuldkonstruktion zwischen Menschen gibt, ist Schuld real. Einer zeigt wütend mit dem Finger auf einen anderen, der gebeugt und beschämt sein soll. In psychodramatischer Arbeitsweise kann man sich die Frage nach der Schuld wie ein Päckchen vorstellen. Ein erschütterter aufgebrachter Mensch weiß sich zu helfen und packt Erklärungen für seine schwierige Lebenslage und Vorwürfe in ein Paket, verschnürt es und wirft es einem anderen vor die Füße. Unweigerlich kommt ein Prozess in Gang.

Eine typische Situation dazu aus der Schule: Die Religionslehrerin hat eine Schüler-Mutter am Telefon. „Wie kommt es, dass mein Sohn (Klasse 7) schon zum zweiten Mal die Note „5“ im Zeugnis zu erwarten hat? Letztes Jahr bei dem anderen Lehrer hatte er immer

eine „3“. Das kann ja wohl nicht sein!“ Die Mutter packt den Schuldvorwurf in ein Päckchen an die Lehrerin.

Ist die Frage nach der Schuld überhaupt sinnvoll? Das ist keine Frage für die Schülermutter, für sie ist sie es aktuell auf jeden Fall. Mit der Beschuldigung schafft sie sich eine Verbindung mit der Lehrerin und ist nicht mehr allein in ihrer Not. Zugleich soll die Lehrerin die Ursache sein, das bringt Logik in ihre Verunsicherung. Mit dem Schuldvorwurf ist die Mutter nicht mehr ohnmächtig, sondern handlungsfähig – und gewinnt an Macht, wenn die Lehrerin den Vorwurf annimmt. Für die Mutter ist die Frage nach der Schuld also in vielfacher Hinsicht sinnvoll. Das stärkt sie und schützt sie selbst vor Selbstzweifeln und Traurigkeit.

Der Lehrerin, die den Anruf annimmt, schießt durch den Kopf: „Ach ja die 7. Klasse. War mein Unterricht schlecht? Die Arbeitsaufträge unklar? Das Thema daneben? Der Schüler zu wenig im Blick?“ Mit den Selbstbeschuldigungen entspricht sie der Hoffnung der Mutter. Immerhin erstarrt die Lehrerin nicht wie das Kaninchen vor der Schlange. Auch ein Selbstvorwurf ist eine Handlung. Die Dynamik entwickelt sich weiter. Die Lehrerin ist traurig oder wütend, besser Wut als Traurigkeit, wie deine Tochter sagt. Sie packt das Schuldpädagogchen in Gedanken retour für die Mutter: „Weiß diese denn gar nicht, dass ihr Sohn sich weder am Unterricht beteiligt noch die Hausaufgaben macht? Redet sie überhaupt mit ihrem Kind? Beim Elterngespräch ist sie auch nicht aufgetaucht!“

Die Lehrerin weiter: „Da ist auch noch der Religionskollege, der macht es sich leicht und verteilt sowieso viel zu gute Noten. Kein Wunder mit der 3!“ „Und die Schulleitung, die gibt immer mir die schwierigen Klassen.“

So wird das Schuldpädagogchen „Not wendend“ hin- und herbewegt und angereichert, sobald es einmal abgeschickt wurde. Es will helfen, zu verstehen, was los ist, verbraucht Energie und behindert die Beziehungen untereinander. Beschäftigung damit erscheint unausweichlich.

Deswegen ist die Frage nach Verantwortung zwar letztendlich wichtig, aber hat ihren Platz nicht am Anfang.



Karin Ludwig Brauer

Das heißt, als Supervisorin hast du gute Erfahrungen gemacht, die Frage nach Schuld aufzugreifen?

Ja, die psychodramatische Gruppensupervision ist ein geschützter Rahmen. Da ist es sinnvoll, die Frage nach der Schuld in Szene zu setzen. Die Protagonistin, hier die Lehrerin, macht die Vorgaben und aktualisiert das Geschehen. Die Dynamik, die der Anruf der Mutter auslöst, ist in den verschiedenen Rollen für alle Beteiligten erlebbar. Es fällt auf, dass der Schüler, um den es eigentlich geht, beinahe vergessen wird. Die Lehrerin kann durch den Tausch ihrer Rolle mit der Rolle der Mutter, dem Religionskollegen, der Schulleitung und dem Schüler das Schuldpackchen bewegen. Dabei wechselt sie automatisch die Perspektive.

Alle erleben das Verschieben des Schuldpackchens innerhalb der Schuldkonstruktionen. Keiner will es haben. In dieser psychodramatischen Szene erlebt die Protagonistin die typischen Rollen als Opfer, Täterin, RichterIn oder Zuschauerin. Was wird mit dem Schuldpackchen werden, wer schnürt es auf und entnimmt seinen Anteil? Das Ergebnis ist offen.

Die psychodramatische Inszenierung bringt eine nachhaltige Erfahrung mit sich, die eine veränderte Sichtweise ermöglicht. Jetzt kann die Lehrer*in mit Unterstützung der Gruppe entscheiden, wofür sie selbst die Verantwortung übernimmt. Sie kann Phantasie entwickeln, wie sie ihre Haltung gegenüber der Schüler-Mutter, dem Kolle-

gen, der Schulleitung, hoffentlich zugunsten des Schülers, in Zukunft gestalten will.

Mit Respekt, Einfühlungsvermögen und Humor ist das gar nicht aussichtslos. Jetzt klebt die Lebensenergie nicht mehr am Schuldpackchen, sondern ist frei für Verantwortung und Veränderung.

Und hat Gott etwas mit der Frage nach Schuld zu tun?

Jeanette, darüber hat mich meine Tochter als Fünfjährige belehrt. Die Kinder sind klug!

Nachdem ich ihr wiederholt den gleichen Schuldvorwurf gemacht hatte, stellt sie sich vor mich, stampft auf und sagt: „Ich kann nichts dafür! Gott hat mich so gemacht!“

Das ist doch ein echtes Bekenntnis zu Gott und ein gutes Selbstwertgefühl, die Inanspruchnahme eines Lebensraumes ohne die Frage nach Verantwortung. Ich finde, mit fünf Jahren darf man das!

Diese Grunderfahrung bleibt auch meinem erwachsenen Glauben erhalten, wenn er angereichert wird mit Verantwortung und damit dem Bewusstsein über die Folgen meines Handelns.

Im Glauben erlaube ich mir, mit den Augen Gottes zu schauen. Das ermöglicht einen anderen Blick auf die Schuldvorwürfe und die Last der Verantwortung.

Mit Gottes Augen schauen ermöglicht den Blick aus einer Perspektive, die nicht dem System immanent ist. Im Glauben kann ich mich als grundsätzlich geliebt und respektiert wissen, trotz aller Verstrickungen. Ich vertraue darauf, dass ich mutig eine realistische Analyse der Situation versuche. Ich will überprüfen, an welchen Schuldvorwürfen ich mich festhalte, um meine Situation zu deuten. Welche kann ich aufgeben? Werde ich handlungsfähiger und beziehungsfähiger in meinem sozialen Umfeld? Und auch dieses hat für mich mit Gott zu tun:

„Loslassen: etwas niederlegen können, ohne es als Niederlage betrachten zu müssen.“ (Henriette Hanke, in: Wandeln, Fastenwegweiser 2022, Andere Zeiten e.V., Hamburg 2022).

Die Frage nach der Schuld ist also unbedingt sinnvoll, weil sie Selbstwirksamkeit bedeutet, wann immer ein Mensch sich und die Welt nicht mehr versteht und daran leidet.

Und sie kann einen Prozess oder eine Entwicklung in Gang setzen. Ja.

Alle erleben das Verschieben des Schuldpackchens innerhalb der Schuldkonstruktionen. Keiner will es haben.